

Michael Schmidbauer, Paul Löhr: Fernsehpädagogik. Eine Literaturanalyse

München: K.G. Saur 1991 (Schriftenreihe IZI für das Jugend- und Bildungsfernsehen Nr.25), 126 S., DM 36.-

Pädagogik wird auf die Zielgruppe der Heranwachsenden im Alter von sieben bis zwölf Jahren eingegrenzt und auf Maßnahmen im außerfamiliären institutionellen Bereich; Fernsehen wird als Programmfernsehen verstanden: "Fernseherziehung" ist immer "im Sinne einer verstehend-unterstützenden Pädagogik gemeint" (S.77).

Schmidbauer / Löhr, die schon mehrere Publikationen in der Schriftenreihe des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) vorgelegt haben, stellen auf wenigen Seiten den derzeitigen Forschungsstand zum Thema zusammen. In vier Schritten nähern sie sich dem "Nachwort" - mit Forderungen nach "staat(srecht)lichen Rahmenbedingungen", die allen Kindern Fernsehpädagogik als "kommunikative Daseinsvorsorge institutionalisiert" zugute kommen lassen soll und durch Einrichtungen zu stützen ist, die "mit entsprechend ausgebildetem Personal, ausgebauter Organisation und ausreichender Technik ausgestattet sind" (S.115f.). Aus mehreren Hinweisen wird

klar, daß für die vorzusehenden Stellen die seit 1985 in der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur zusammengeschlossenen "Fernsehpädagogen" (S.78) bereitstehen. Der Rezensent kann sich allerdings, als 1985 zum Beitritt aufgerufen wurde, nicht an die Verwendung dieser Berufsbezeichnung erinnern.

Im Teil A werden unter dem Zwischentitel "Herausforderung" Fragestellungen und bisherige Ergebnisse aus der Wirkungsforschung zum Verhalten von Kindern beim und zu deren Beeinflussung durch das Fernsehen zitiert, wie sie, was die negativen Seiten angeht, auch in der öffentlichen Diskussion verbreitet vorkommen - etwa, daß der Fernsehkonsum in den "untersten Bildungsschichten" (S.31) sein Maximum erreicht. Schmidbauer / Löhr präsentieren aber auch die öffentlich kaum zitierten 'Lichtblicke' - beispielsweise die 10% "habitualisierte[n] Nichtseher" (S.31) unter den 7- bis 12-jährigen Kindern. Trotzdem bleibt beim heutigen Massenzustrom zu schulischer und universitärer Bildung auch weiterhin detailliert zu untersuchen, wie Passivität der Fernseh-Rezipienten vermieden bzw. überwunden und die Subjektwerdung initiiert bzw. verstärkt werden kann.

Teil B fragt nach der "Fernsehkompetenz" der Kinder. Überwiegend, so die zusammengefaßten Berichte, werden Fernseh-Inhalte anstelle von selbst Erlebtem zur Folie für Erfahrungen. Fernsehen wird zur Interpretations-Vorlage des alltäglichen Handelns. Kinder tragen Fernseh-Muster in ihren persönlichen Alltag hinein, was wiederum die Pädagogik auf den Plan ruft.

Im Teil C werden "Leitlinien" vorgestellt, die bekannte methodische Prinzipien auf das Massenmedium anwenden. So soll man die Kinder (sonst: Schüler) dort 'abholen', wo sie sich befinden, um ihre Motivation zu erhalten, ihre Neugier zu steigern, letztlich Lernen zu erreichen. Im Fall der Fernsehpädagogik heißt dies: an die "Alltagsgeschichte der Kinder" (S.67-70) anknüpfen, indem man "Fernsehspuren" (S.70f.) bei Kindern aufdeckt. Die Leitlinien enden mit der Hinführung der Kinder zur Eigenaktivität, seit dreißig Jahren als "aktive Medienarbeit" oder "schülerzentrierter Medieneinsatz" thematisiert und gefordert, aber relativ selten realisiert.

Im Teil D, der "Fernsehpädagogische Einrichtungen" fordert und mehr als ein Drittel der Publikation ausmacht, wird diese Aktivierung der Kinder als heute schon möglich zitiert, da sie in Richtlinien für Deutsch und andere Schulfächer verankert ist. Verbreitet sind einerseits kritisch-analytische, andererseits aber auch schon seit längerem aktiv-produktive Methoden und Zielsetzungen. Möglich ist grundsätzlich alles, was gefordert wird, sowohl in Bayern als auch in Nordrhein-Westfalen; tatsächlich aber ist die Situation in der Mehrzahl der Schulen kaum an-

ders als in den siebziger Jahren, in denen der Rezensent ein Projekt der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung als "Modellversuch zur Lehrerfort- und -weiterbildung" in Medieninformation geleitet hat (vergleichbar den auf S.102 genannten "Aufgaben"), wobei z.B. Gerhard Tulodziecki zum Einsatz des Schulfernsehens Entwicklungen und Erprobungen durchgeführt hat. Genau diesem Pädagogen schließen sich Schmidbauer / Löhr in ihren Argumenten im Abschnitt zur "schulischen Fernseherziehung" direkt an (vgl. S.97, Anm.69), indem sie bis in einzelne Gliederungspunkte hinein vieles übernehmen (vgl. S.88, 95ff.).

Als weiteres Beispiel für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Sendeanstalten, Ministerien und pädagogischen Forschungs- und Vermittlungsinstitutionen stellen Schmidbauer / Löhr das Projekt "Immer dieses Fernsehen" heraus (vgl. S.111ff.). Zwar ist das Pestalozzianum, Zürich, zuletzt aufgeführt, man kann aber davon ausgehen, daß vom dort leitend Tätigen Christian Doelker wesentliche Impulse stammen; er hat schon vor Jahrzehnten versucht, dem Fernsehen in gleicher Weise wie den bisherigen einfachen Medien didaktisch und pädagogisch sinnvolle Seiten abzugewinnen.

Eine umfangreiche Literaturliste von rund 150 Titeln verweist auf viele Spezialbeiträge, die man sonst aus Sammelbänden und Zeitschriften erschließen muß. Der Schwerpunkt liegt auf deutschsprachigen Publikationen der achtziger Jahre.

Die am Thema interessierten Leser dieser "Literaturanalyse" werden mit den meisten Forderungen wohl einverstanden sein. Einzelne Maßnahmen sind allerdings kritisch zu prüfen - etwa, ob und wie (insbesondere ältere) Pädagogen anderer Leute Kinder, denen "nichts oktroyiert werden" (S.67) soll, in der Art und Weise 'abholen' können, daß sie (die fremden Kinder) bei ihren "alltagspraktischen Erfahrungen gepackt werden" (S.68) "müssen" (sic!). Dies betrifft auch die im Nachwort plakativ herausgestellten "Kinderinteressen in den Kontrollgremien". Welcher Gesetzgeber, welcher Pädagoge garantiert dabei die "persönliche Autonomie" (S.30) der Kinder, die Respektierung des Kindes als "autonomes Individuum" (S.41)?

Darüber hinaus wird an manchen Stellen allzu rasch Analogie hergestellt und recht kühn formuliert. So beziehen sich etwa fünf Falldarstellungen von 1986 (die einzigen in dieser Literaturanalyse) auf vier Kinder unter sechs Jahren und auf ein Mädchen von 16 Jahren (insgesamt ist das männliche Geschlecht nur durch einen vier Jahre alten Jungen vertreten); Schmidbauer / Löhr folgern daraus sofort: "deren Situation dürfte aber durchaus für die Lage der 7- bis 12-jährigen beispielhaft sein" (S.40).

Nachgefragt sei auch, warum die aus der Diskussion um die Lernzieltaxonomie stammenden unterschiedlichen Bezeichnungen nebeneinander stehen bleiben, ohne daß sich die Herausgeber explizit mit der Problematik beschäftigen, daß neben "kognitiv" einmal "moralisch" und "sozial" (S.13), ein anderes mal "emotional" und "sozial" (S.37), dann wieder "sozial" und "affektiv" (S.48), zwischendurch statt "moralisch" "emotional" (S.24) verwendet wird, außerdem neben "emotiv" auch noch die Zusammensetzung "(sozial)moralisch" (S.46) erscheint. Natürlich stammen die Zitate von mehreren Autoren, aber beinhaltet Analyse nicht auch Vergleichen und Systematisieren? Zu konstatieren bleibt jedenfalls eine Verunsicherung unter Pädagogen in bezug auf alles, was nicht eindeutig rational zu fassen ist. Von daher klingt es anmaßend, wenn zur Familienberatung, die "Eltern und Kinder in einem Gespräch zusammenführen" soll, angemerkt wird, ein solcher Dialog müsse "keineswegs im Einverständnis der Beteiligten terminieren" (S.83). Wer entscheidet im Konfliktfall?

Zuletzt ein "Fakt": Die seit Jahren ausgestrahlte WDR-Schulfunkreihe *Umgang mit Medien* hat weder die Funktion, das "Schulfernsehen für die Sekundarstufe" (sic!, S.108f.) zu begleiten noch richten sich ihre Inhalte primär auf die Fernseherziehung 7- bis 12-jähriger. Beispielsweise behandeln die beiden Sendungen dieser Serie im Dezember 1991 "Medien in der UdSSR" (sic!) und "Neue Werbeformen".

Ottmar Hertkorn (Paderborn)